Bezugs-Preis

der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum).
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.

Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.

Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 132. **Dienstag** den 13. März 1900. **94. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 13. März.

Daß Noth erfinderisch macht, hat sich gestern auch im **Reichstage** gezeigt. Da auf der Tagesordnung außer einigen Rechnungsvorlagen nur die zweite Lesung der Münznovelle stand, war das Haus selbstverständlich wieder einmal beschlußunfähig. Dies hätte nun insofern nichts zu bedeuten gehabt, als nach der Stellungnahme der Parteien die Mehrheit im vollen Hause für die Vorlage gesichert ist; in solchen Fällen pflegt der Reichstag, in der Erkenntniß, daß sonst sein parlamentarischer und politischer Bankerott vor der Thür stände, auch 30 oder 40 Mitglieder als beschlußfähige Zahl gelten zu lassen; gestern aber drohte Herr von Kardorff in wildem Bimetallismus mit Auszählung, und darauf erfand Graf Ballestrem eine neue Form der zweiten Lesung: er ließ über alle Paragraphen die Discussion führen und schließen, die sämmtlichen Abstimmungen aber aussetzen. Ueber die so geführte Verhandlung ist nichts zu sagen; da aber seit dem Abschlusse der Commissionsberathung nahezu sechs Wochen verstrichen sind, so ist es vielleicht am Platze, die Ergebnisse dieser Berathung, die voraussichtlich auch die Ergebnisse der heutigen Abstimmung sein werden, in Erinnerung zu bringen. Die Reichsgoldmünzen zu 5 ℳ sollen mit einer Einlösungsfrist von einem Jahr außer Curs gesetzt werden; ebenso die Zwanzigpfennigstücke aus Silber vom 1. Januar 1902 ab und die Zwanzigpfennigstücke aus Nickel vom 1. Januar 1903. Sodann hat die Commission beschlossen, daß der Gesammtbetrag der Reichssilbermünzen das höchstens 15 ℳ auf den Kopf der Bevölkerung betragen soll. Die Vorlage hatte 14 ℳ vorgesehen, aber in der Commission wurde geltend gemacht, daß die Erhöhung auf 15 ℳ dem Bedürfnisse des Verkehrs entspreche. Principielle Bedenken bestanden gegen diese Erhöhung nicht. Weiter fügte die Commission hinzu, den Bundesrath zu ermächtigen, Fünfmarkstücke und Zweimarkstücke als Denkmünzen in anderer Prägung herstellen zu lassen. Solche Denkmünzen, wie sie vor dem Jahre 1873 ausgeprägt wurden, erfreuten sich größter Beliebtheit im Volke, hätten auch großen ethischen Werth, indem die darauf befindlichen Darstellungen wichtiger Begebenheiten aus der vaterländischen Geschichte beim Umlauf von Hand zu Hand die nationalen Gefühle weckten und stärkten. Die Vertreter des Bundesraths hatten dagegen das Bedenken, daß kein Bedürfniß zu solchen Münzen bestehe und daß möglicherweise verhältnißmäßig geringfügige Ereignisse mehr localer Natur durch die Ausgabe solcher Münzen verewigt würden, wodurch eine allzugroße Buntscheckigkeit der Münzsorten herbeigeführt würde. Aber mit 8 gegen 5 Stimmen blieb die Commission dabei; schon jetzt seien ja die Zwei- und Fünfmarkstücke durch die Bilder der Bundesfürsten und die Wappen der Freien Städte recht verschiedenartig. Unverändert hat die Commission die Bestimmung gelassen, daß zur Neuprägung von Reichssilbermünzen Landessilbermünzen, die Thaler, insoweit eingezogen und veräußert werden sollen, als die dadurch entstehenden Verluste in dem aus den Neuprägungen sich ergebenden Münzgewinne Deckung finden. In anderen Worten: 120 Millionen Thaler, die als 360 Millionen Mark coursiren, sind noch vorhanden. Ihr effectiver Werth beläuft sich, da der Preis des Silbers 80 ₰ auf das Kilogramm beträgt, auf 160 Mill. Mark. Davon sollen 100 Mill. Thaler eingeschmolzen und in Reichssilbermünzen umgeprägt werden. Das Ergebniß wäre: 333⅓ Mill. Mark Reichssilbermünzen mit dem effectiven Werthe von 133⅓ Mill. Mark. Die übrigen 20 Mill. Thaler oder 60 Mill. Mark Thalersilber sollen verkauft und dafür Goldmünzen ausgeprägt werden. Dafür würde man 26⅔ Mill. Mark in Goldmünzen erhalten. So erhielte man also in Summa statt 360 Mill. Mark in Thalern 360 Mill. Mark in Gold- und Reichssilbermünzen mit dem effectiven Werthe von 160 Mill. Mark. Es würden also die Thaler verschwinden, eine vollständige Ausgleichung stattfinden und der Nennwerth des Baarumlaufs und der effective Werth derselbe wie früher bleiben.

Obgleich heute im Reichstage die dritte und entscheidende Lesung der lex **Heinze** stattfindet, weiß außer den Eingeweihten noch kein Mensch, wie die Verschärfung im muckerischen Sinne aussieht, über die das Centrum mit seinen Anhängseln, den Conservativen und den Antisemiten, sich geeinigt hat. Auch die Regierung weiß es nicht; sie soll ebenso überrumpelt werden, wie die Minorität des Hauses, der die Möglichkeit abgeschnitten werden soll, eine sachliche Kritik an den Vorschlägen der Mehrheit zu üben. Schon daraus kann man schließen, daß diese Vorschläge sich nicht sehr wesentlich von denen der Commission unterscheiden. Und da die Einwendungen der Minderheit nicht werden beachtet werden, so beruht die Hoffnung, daß die Absichten der Mehrheit scheitern, lediglich auf dem Bundesrath. Leider kann man nicht sagen, daß ihm die Bewegung gegen das ganze Gesetz, die neuerdings im ganzen Lande entstanden ist, eine energische Ablehnung der gegen den Willen der Regierung von der Commission gefaßten, in der That für Kunst und Literatur bedrohlichen Beschlüsse erleichtere. Wer haben an der ersten Berliner Protestversammlung Verschiedenes auszusetzen gehabt und konnten leider einem ernstlich vor Uebertreibungen abmahnenden halbamtlichen Artikel nicht ganz Unrecht geben. Inzwischen hat sich Manches zugetragen, was die Abwehrinteressen weiter zu compromittiren geeignet ist. Der Reichstagspräsident hat eine Münchener Protesterklärung zurückgeschickt, weil sie wegen ihres beleidigenden Inhalts sich nicht zur Vertheilung unter die Abgeordneten eigne. Einer liberalen Zeitung kann das Zugeständniß nicht leicht fallen, daß Graf Ballestrem nicht anders handeln konnte; es muß aber gemacht werden. Wir haben den vollen Wortlaut der Münchener Verwahrung nicht mitgetheilt, weil wir den — Fanatikern der famosen lex Heinze nicht nützen wollten. Die Resolution ist excessiv, ungeschickt und, was das Schlimmste ist, sie scheut nicht vor Wendungen zurück, die particularistisch anklingen. Der Bericht über die vor der Münchener Beschlußfassung gehaltenen Reden macht die Sache nicht besser. Man kann sehr wohl im neuesten Deutschland eine freimüthige Kritik an gewissen Bethätigungen der höchsten Stelle im Reiche vermissen und sogar die Beobachtung gemacht haben, daß Byzantinismus sich breit macht, aber man braucht es deshalb noch lange nicht tactvoll zu finden, wenn ein Münchener Redner direct den Kaiser apostrophirt: „Nein, Majestät . . .!“ Folgt ein Satz, dessen Sinn darauf hinaus läuft: „Ich verstehe diese Dinge besser.“ Noch befremdlicher ist die Aeußerung eines in den Kämpfen gegen den Particularismus nicht ohne Verdienst gebliebenen Münchener Herrn: „Was nützt uns das Reich, wenn es die Ideale des deutschen Volkes nicht hochhält?“ Abgesehen von der Einengung des Kreises deutscher Ideale, die in diesen Worten liegt, wäre es nicht unbillig, mit der Gegenfrage aufzuwarten: „Was nützt uns eine Reichstreue, die mit Kündigung droht, sobald ihr einmal irgend ein gesetzgeberisches Project nicht paßt?“ Wenn solches am grünen Münchener Holz geschehen konnte, so darf man sich nicht verwundern, wenn am kunst- und erziehungsdürren Berliner noch Bedauerlicheres in die Erscheinung tritt. Am Freitag sollte dort eine zweite Protestversammlung abgehalten werden. Weltfremdheit, Gedankenlosigkeit, wohl auch Gleichgültigkeit der Veranstalter haben es zu Wege gebracht, daß die Versammlung nicht nur nicht stattfinden konnte, sondern daß auch unter freiem Himmel höchst widerwärtige Scenen sich abspielten, Auftritte von der Art, daß selbst das socialdemokratische Centralorgan nicht mit dem Zugeständnisse zurückhält, das Unternehmen sei „komisch“ gewesen. „Er“ ist ja überall süß, aber in Berlin hat er einen ganz besonders starken „abschmeckenden“ Zuckergehalt. Die Blätter der lex Heinze-Parteien wurden durch die — notabene von liberalen Blättern gebrachten — Berichte in einen Freudentaumel versetzt und sie werden durch eine zwar nicht äußerlich, aber innerlich verunglückte Protestversammlung, die am Sonntag zu Berlin stattgefunden, nicht schlechterer Laune geworden sein. Und das Allerneueste, eine von einem Berliner Comité an 400 der „gewichtigsten“ Persönlichkeiten Deutschlands zur Unterzeichnung gesandte Erklärung, wird, obwohl der Wortlaut ausnahmsweise einwandfrei ist, nach dem, was vorhergegangen, den Schwankenden im Reichstage nicht sonderlich imponiren. In Berlin soll auch, wie in München, ein „Goethebund“ zur Organisirung des Kampfes gegründet werden. Leider hat man sich dort in den ersten Phasen dieses Kampfes nicht „goethereif“ erwiesen. Aber wir sind ungefähr in des Märzen Iden, deren Winden die Weltgeschichte schon Manches hat zu Gute halten müssen, und dem Bundesrathe steht auch ohne dies sicher nicht das Recht zu, wegen Blößen, die sich Gegner von Gesetzesbestimmungen, die er bisher selbst abgewiesen hat, gegeben haben, eine Frontveränderung vorzunehmen. Der im Morgenblatt wiedergegebene Inhalt der Unterhaltung des Reichskanzlers mit einer Abordnung von Künstlern und Schriftstellern läßt nach dieser Richtung noch manche Frage offen und lehrt, daß eine Beruhigung nur in Bezug auf den Theaterparagraphen begründet ist.

Ueber **deutschfeindliche Stimmungen und Demonstrationen in Australien** wird uns aus Adelaide, 1. Februar, geschrieben: Die Erregtheit, in welche die Masse des australischen Volkes durch die fortwährenden Niederlagen der Engländer in Südafrika gerathen ist, hat allgemein in Australien eine höchst feindselige Stimmung gegen die Deutschen hervorgerufen. Es ist wahr, die Deutschen in Australien sind einstimmig in ihrer Verurtheilung des Boerenkrieges; auch die anglisirten Deutschen, die sich um ihr Vaterland nicht mehr kümmern, machen davon keine Ausnahme. Aber auch die australischen Franzosen sind sammt und sonders auf Seiten der Boeren und selbst eine sehr große Anzahl der besseren Classen der Australier und der hier lebenden Engländer und Schotten und vor Allem die katholischen Irländer, die ein Drittel der Bevölkerung ausmachen, denken ebenso wie die Deutschen, und weit verbreitete Blätter, wie „Truth“ und das „Bulletin“, begrüßen jeden Boerensieg mit wahren Freudenhymnen. Die übrige Presse nimmt von diesen Aeußerungen nicht die geringste Notiz und läßt auch alle Anderen, die Sympathien für die Boeren haben, ungeschoren, nur die Deutschen überschüttet sie mit den häßlichsten Invectiven. Es ist kein Fall bekannt geworden, daß Deutsche ihren Gesinnungen öffentlich Ausdruck gegeben hatten. Aber der Australier will, daß sie öffentlich und unzweifelhaft ihre „Loyalität“, wie er es nennt, bekennen, und so werden die Deutschen vielfach gestellt und aufgefordert, Farbe zu bekennen. Und in solchen Fällen erklären die in die Enge Getriebenen allerdings ausnahmslos, daß ihre Sympathien auf Seiten der Boeren sind. Die Zeitungen verwerthen solche Erklärungen, selbstverständlich unter Verdrehung des Sachverhalts, zu aufhetzenden Denunciationen. Infolge davon wurde in der Minenstadt Broken Hill der deutsche Club gestürmt, wobei die Polizei allerdings mit lobenswerther Energie gegen die Tumultuanten einschritt. In Brisbane war an Bord des Dampfers „Maori King“, auf den das Contingent für Südafrika eingeschifft werden sollte, Feuer ausgebrochen. Zwei unbekannte Fremde, vermuthlich Deutsche, so hieß es, sollten es angelegt haben. In Folge dessen wurden in Brisbane und hier Maßregeln getroffen, um „unbekannte Fremde“ zu überwachen. Hier und in Sydney wurden durch Zuschriften in den Zeitungen die Regierungen aufgefordert, alle Deutschen, die boerenfreundlicher Gesinnung verdächtig seien, aus ihren Diensten zu entlassen. Diese Aufforderung deckt das Motiv auf, weshalb nur die Deutschen wegen ihrer Mißbilligung des Boerenkrieges gehaßt werden. Es ist der Neid, der in den breiten Volksschichten und namentlich unter den Arbeitern gegen die Deutschen herrscht. Daß unsere Dampfer einen immer größeren Theil des Frachtgeschäfts an sich bringen, ja sogar daß der größte Theil der australischen Wolle nach Deutschland geht, daß die Deutschen als Landleute und in anderen Stellungen vorwärts kommen, wo der Australier verdirbt, das macht sie hier verhaßt.

Der Krieg in Südafrika.

-p Die Boeren setzen dem

englischen Vormarsch auf Bloemfontein

tapferen Widerstand entgegen, haben aber nicht hindern können, oder vielleicht nicht hindern wollen, daß Lord Roberts bis fünfzehn englische Meilen an die Hauptstadt des Oranjefreistaates herangekommen ist. Folgende Meldungen bestätigen dies:

* **Venter-Valley**, 12. März, Abends. („Reuter's Bureau.“) Nach dem Kampf bei Driefontein marschirten die Truppen des Feldmarschalls Roberts rasch hierher, die Cavallerie voran. Ueber die Boeren lief heute Morgen die Meldung ein, daß sie in Stärke von etwa 12 000 Mann mit 18 Geschützen eine Stellung auf einer Reihe von Kopjes einnehmen, die den directen Weg nach Bloemfontein, das jetzt nur noch 15 Meilen entfernt ist, beherrschen. Die englischen Truppen umgingen die Stellungen des Feindes.

* **London**, 13. März. (Telegramm.) „Daily News“ melden aus Venters Valley vom 12. d. M.: Die englischen Truppen marschirten den Kaalspruit entlang, alle Divisionen betheiligen sich jetzt an dem Vormarsch des Hauptcorps. Durch das Vorrücken längs des Kaalspruit hat Feldmarschall Roberts wieder die Boeren überlistet, die längs des Modderflusses verschanzt sind, in der Annahme, daß die Engländer in dieser Richtung vorrücken würden. Gegen das Einrücken in

---

Feuilleton.

27]

Hans Eickstedt.

Roman in zwei Bänden von Anna Maul (M. Gerhardt).

Nachdruck verboten.

Er zuckte die Achseln. „Man soll nicht mehr von den Menschen fordern, als sie ohne Opfer leisten können, besonders im Puncte der Gefühle. Und sie sollen ihre Ansprüche auch nach diesem Grundsatze bemessen. Meine Mutter würde sich über Derartiges mit mir aussprechen wollen. Ich bin dazu nicht im Stande. Meine Nerven vertragen nicht die leiseste Berührung mehr. Ich muß mich deren erwehren — aus Selbsterhaltungstrieb.“

Gertrud schwieg, tief getroffen. Es war Hans gewiß nicht beigekommen, diese Worte mit auf sie zu münzen. Sie konnte doch nicht hindern, daß sie ihr wie eine eisige Hand ans Herz griffen.

„Wohin wirst Du reisen?“ fragte sie.

„Zunächst nach Rom“, erwiderte er. „Später nach Neapel, Florenz, Venedig, zuletzt wahrscheinlich in die Alpen.“

„Martinns gehen auch nach Italien“, bemerkte Gertrud.

„Doch erst in einigen Wochen“, erwiderte Hans nachdrücklich, „und nur bis Florenz, dann wahrscheinlich nach der Riviera.“

„Der Geheimrath schien ein Zusammentreffen mit Dir im Sinn zu haben.“

„Er meint wohl, ich würde mich ohne seine Leitung in Italien nicht zurechtfinden, der gute Herr. Das muß versucht werden. Man geht doch nicht von Berlin fort, um sich trompfhaft an seine Berliner Freunde festzuklammern.“

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Aus Rom kam der Brief, den Gertrud etwa drei Wochen nach diesem Abend von Hans erhielt.

Die tiefe Müdigkeit und Abspannung der letzten Monate klang noch in diesen Zeilen nach. Rom hatte ihn enttäuscht. Der erste Eindruck war der einer modernen Stadt gewesen. Diese ewige Wiedergeburt der „Ewigen“ hatte ja an sich etwas Erhebendes. Er jedoch suchte das antike Rom, das er erst zu entdecken — auszugraben haben würde unter den Ablagerungen neuer und neuester Geschichte.

Er hätte geglaubt, hier sich selbst entfliehen zu können, schrieb er, aber diese Umgebungen, theils nüchterne Prosa der Gegenwart, theils düstere Tragik der Vergangenheit, hätten ihm die Stimmung gänzlich verdorben — ihn in unüberwindliche Schwermuth gestürzt. Er hätte abreisen wollen, schon nach wenigen Tagen. Die überraschende Ankunft von Martinys hätte das verhindert und ihn zum Bleiben bestimmt.

Der Geheimrath sei öfters und dauernd hier gewesen und habe Rom gründlich studirt. Er sei der unterrichtetste und liebenswürdigste Cicerone, etwas weitschweifig mitunter in seinen Erklärungen, unermüdlich im Durchwandern der Kirchen und Museen — aber das übe einen heilsamen Zwang auf die Trägheit und Ungeduld seines Schülers — als solchen betrachtete Eickstedt sich — der, sich selbst überlassen, sich vielleicht begnügt hätte, seine Tage zwischen den Ruinen des Palatin und seine Abende in irgend einer Osteria zu verträumen.

Sie wollten Tivoli und die Albanerberge einsammen besuchen, dann nach Neapel und Florenz gehen. Sie wollten beisammen bleiben, denn das lag im beiderseitigen Interesse. Frau von Martiny hasse die Museen und sei froh, wenn ihr Gemahl andere Gesellschaft fände und ihr das Mitgehen erließe.

Weiter ward der schönen Vera nicht Erwähnung gethan.

Zum Schlusse kam noch etwas ganz Unerwartetes.

„Die Intendanz hat mein neues Stück acceptirt, freilich mit allerlei Zweifeln und Vorbehalten. Eine Ablehnung hätte mich nicht gekränkt; ich hätte das Stück dem Deutschen Theater eingereicht, es paßt vielleicht besser dahin. Nun, wir wollen sehen! — Der „Effenkönig“ fährt fort, volle Häuser zu machen, nicht blos in Berlin, sondern auch in Frankfurt, Leipzig, Breslau — ein halbes Dutzend kleinerer Nester ungerechnet. Meine Schulden sind bezahlt, und ich werde nächstens ein reicher Mann sein. Da regen sich denn unvernünftige Wünsche. So zum Beispiel möchte ich gern zwei schöne Oelgemälde für meine künftige Wohnung haben. Am liebsten Landschaften mit heimathlichen Motiven — oder auch heitere Stillleben. Der Künstler darf in der Wahl des Stoffes nicht beschränkt werden, wenn er Vorzügliches leisten soll. Mittleres Format, einfach geschmackvolle Rahmen. Malerzeichen: Gertrud Pilgrim. Ganze eintausend Mark sind für diese beiden Meisterwerke ausgesetzt, die mein Agent an die Adresse des genannten Künstlers zu zahlen angewiesen ist, sofern dieser den Auftrag nicht zurückweist — was ihm in Anbetracht des königlichen Gehalts nicht weiter zu verdenken wäre.“ —

Der erste Eindruck dieser Zeilen war helle Freude — daß Hans Bilder von ihr zu besitzen wünschte, war so unerwartet, so hoch beglückend! — Noch hatte sie kein Bild verkauft, und die Einnahme — die Einnahme —

Da war die Klippe, an der Gertrud's Freude Schiffbruch litt. Was hatte sie denn Hans von ihren Geldverlegenheiten gesagt? Ganz harmlos, wie sie sich gegenseitig über ihr Erfolge und Fehlschläge auf dem Laufenden zu erhalten gepflegt. Aber jetzt standen sie nicht mehr kameradschaftlich einander gleich. Jetzt war er ein berühmter, reicher Mann — oder doch im Begriffe, es zu werden. Und sie — sie arbeitete hart um ihr täglich Brod, und tausend Mark waren ein Vermögen für sie. Er konnte sie unterstützen — und sie mußte ihm dankbar sein.

Aber sie liebte ihn, und er wußte es! — Eine Bettlerin — gut! Um Liebe hatte sie gebettelt, und er bot ihr Geld —

Es war unüberwindlich! — Ihr ganzes Wesen gerieth in Aufruhr. Niemals — und wenn sie verhungern sollte! —

In ungestümer Hast warf sie einige Zeilen auf einen Bogen. Sie danke ihm herzlich, wollte auch gern seine künftige Wohnung mit ihren Bildern ausstatten — aber er solle sie nicht beleidigen, indem er ihr Almosen biete.

Sie überflog den Brief kaum, verschloß ihn und trug ihn zur Post. Sie wollte nichts überlegen, nicht schwankend werden.

In dieser Nacht weinte sie sich die Augen wund und warf sich bis zum Morgen schlaflos in ihrem Bette herum. Ach, ihre unselige, unselige Uebereilung! Wo war denn ihr Stolz gewesen, wo ihre Klugheit, als sie sich ihr wohlbehütetes Geheimniß hatte entschlüpfen lassen? Das hatte zwischen ihr und Hans gestanden, seit es über ihre Lippen gekommen, das nahm ihnen Beiden die Unbefangenheit und Sicherheit, verleitete ihn zu Tactlosigkeiten und würde ihn ihr gänzlich entfremden.

Beim fahlen Morgenlicht des nächsten Tages las sie seinen Brief noch einmal — und noch einmal. Heute schien ihm eine wohlthuende, brüderliche Wärme zu entströmen. Wo war denn da ein Schatten von kränkendem, gönnerhaftem Mitleid? Sein Anerbieten war ganz ehrlich, freundschaftlich gemeint.

Aber jetzt war ihr Brief unterwegs, und sie konnte ihn keinem Widerruf nachsenden. Konnte nicht — aber wollte vielmehr nicht. Vielleicht hatte sein Schreiben morgen wieder ein anderes Gesicht. Sie konnte sich ja auf ihr gerades, richtiges Gefühl nicht mehr verlassen, — und wenn sie ihren besten Freund schroff und kopflos von sich stieß — mochte es drum sein! — So war doch vielleicht ein tiefstes, ursprüngliches Fühlen in ihr, das sich nicht wollte für die Hingebe ihres ganzen Seins mit kühlem Wohlwollen abfinden lassen. Und das mußte Recht behalten.

Auf dies Schreiben Gertrud's erfolgte lange keine Antwort. Nicht weil Hans sich über die Verkennung seiner guten Absicht erzürnt hätte, — er zuckte die Achsel über die argwöhnische Empfindlichkeit seiner lieben Cousine, nahm sich vor, sie ihr auszureden, legte ihren Brief bei Seite, um ihn gelegentlich mit Muße zu beantworten — und vergaß es.

Vergessenheit zu suchen, war er hergekommen, — und schneller, als er es für möglich gehalten, legten sich ihre verhüllenden Schleier über die jüngst durchlebte Periode mit ihren Wonnen und Schmerzen, — wie sich die Nebel seiner nordischen Heimath verhüllend vor die Ferne gelegt hatten, als er südwärts zog.

Rom hatte es ihm doch angethan. Halbe und ganze Tage streifte er einsam oder in Gesellschaft des Geheimraths zwischen den Ruinen des Palatin, in den Galerien, Kirchen, Palästen, den Gräberstraßen der Campagna umher. Ein täglich neues Wunder, diese köstliche Saat der Cultur und Kunst auf dem von Urzeiten her bebauten Felde immer wieder neue Blüthen und Früchte tragen zu sehen, Generationen auf Generationen, einander überwuchernd, durchdringend, erstickend. — Ruinen über Ruinen, die christliche Kirche auf den heidnischen Tempel gepfropft, weltliche und geistliche Reiche, in Trümmer gesunken und doch noch lebend, die Vergangenheit mit der Gegenwart verquickt zu widerspruchsvollen, räthselhaften Gebilden.

„Mir ist Rom unheimlich“, erklärte Vera Martiny. „Ein ungeheures Grab, jeder Stein ein Leichenstein. Jedes dieser unzähligen Bilder und Bildsäulen winkt aus der Vergangenheit hervor wie mit dem Todtenfinger seines Schöpfers, der nicht sterben kann. Es ist, als schwebte beständig ein Gespensterchor in den Lüften. Mir graut vor all' diesem Todten.“

Es war in einem der Säle des Sculpturenmuseums des Lateran. Vera war müde geworden und zurückgeblieben, während ihr Gatte mit einem ihm befreundeten Archäologen, Deutschrömer, in gelehrte Untersuchungen vertieft, vorwärts ging. Hans Eickstedt, dessen Kunstinteresse von dem Fanatismus dieser älteren Generation doch noch weit entfernt war, hatte längst gemerkt, daß Vera ermattete und sich langweilte. Sie langweilte sich entsetzlich in den endlosen Galerien, bei den behaglichen Vorträgen ihres Gatten über Kunstepochen und Stilarten. Aber sie wollte ihrem lieben „Papa“ nicht allein gehen lassen.

Eickstedt führte sie, da es weder Stuhl noch Bank in dem langen Raume gab, zu einem beschädigten antiken Sarkophag und fand es ungemein reizend, wie sie vorsichtig daran lehnte, den schönen Kopf schmachtend auf die Seite neigte, die Hände rechts und links auf den marmornen Rand ihres harten Sitzes stützte und die schmalen, in feines Ziegenleder geklebten Füße übereinanderschlug.

Er hielt ihren Sonnenschirm in der Hand, ließ seine Finger wohlig in den seidenen Spitzen und Fransen, mit denen sein Rand besetzt war, wühlen und weidete sein Auge an dem Farbenaccord, den das lichte Blaugrau von Vera's Anzug mit dem warmen Gelb des Marmors und dem Braunroth der Wände

SLUB
Wir führen Wissen.